

# Menschen und Institutionen im Zentrum

## Ein neuer nationalökonomischer Ansatz

Von Prof. Dr. Bruno S. Frey, Universität Zürich

Der Nationalökonomie wird häufig vorgeworfen, sie vernachlässige den Menschen und die institutionellen Gegebenheiten. Sie wird deshalb oft als leblos, dürr oder gar als menschenfeindlich bezeichnet. Wegen der Gering-schätzung der Institutionen und damit auch der historischen Bedingungen wird sie darüber hinaus als unrealistisch angesehen. Auf Grund dieser zwei schwerwiegenden Mängel könne die Nationalökonomie die Wirklichkeit nicht hinreichend erfassen und wenig zur wirtschaftspolitischen Gestaltung beitragen.

### Reaktion auf die Mathematisierung

Diese Vorwürfe sind *nicht ganz unberechtigt*, besonders seit sich die *Mathematisierung* der Wirtschaftswissenschaft endgültig durchgesetzt hat. In manchen Bereichen wird das Verhalten des Menschen in den Hintergrund gedrängt. So ist es z. B. nicht immer einfach, hinter Angebots- und Nachfragefunktionen oder formalen Gleichgewichtsbedingungen noch handelnde Individuen zu entdecken. Es ist auch einzuräumen, dass die institutionellen Bedingungen in der theoretischen Ökonomie meist auf eine spezielle Ausprägung, nämlich den *Markt*, eingeschränkt und andere Institutionen vernachlässigt werden. Diese Ausrichtung der Wirtschaftstheorie geniesst innerhalb der Wissenschaft (noch immer) grosse Anerkennung, wie es auch die diesjährige Verleihung des *Nobelpreises* an Gérard Debreu dokumentiert. Die von ihm wesentlich formal mitentwickelte Theorie des Konkurrenzgleichgewichts kennt als Institution nur den Markt — und vom menschlichen Verhalten ist in der hochmathematischen Analyse schon gar nichts zu spüren.

In den letzten Jahren hat sich allerdings eine *Neuorientierung* angebahnt, mit der die aufgezeigten Schwächen überwunden werden sollen. Im Vordergrund der Betrachtung steht das Zusammenspiel zwischen dem *Menschen* und den von ihm geschaffenen *Institutionen*. Es werden zwei Fragen gestellt: Wie beeinflussen unterschiedliche Institutionen das Verhalten der Menschen? Und umgekehrt: Welche Institutionen entstehen und sollen gewählt werden, um die Wohlfahrt der Menschen zu sichern? Bei dieser neuen Betrachtungsweise werden grundsätzlich bestehende Institutionen miteinander verglichen. Aus diesem Grund wird diese Richtung oft als *vergleichende Analyse von Institutionen* bezeichnet.

### Breites Analysefeld

«Institutionen» werden in diesem Neuansatz breit verstanden. Es lassen sich drei verschiedene Bereiche unterscheiden:

1. Institutionen als *Entscheidungssysteme*, mit deren Hilfe über die Verwendung der einer Volkswirtschaft zur Verfügung stehenden Mittel entschieden wird. Institutionen in diesem Sinne sind z. B. neben dem Markt auch die Demokratie, die Hierarchie und das Verhandlungssystem.

2. Institutionen können auch *Organisationen* sein. Im wirtschaftlichen Bereich vor allem die privaten und staatlichen Unternehmer sowie die vielen Ausprägungen von Interessengruppen. Im politischen Bereich sind dazu die Parteien und vor allem die Regierung und die staatliche Verwaltung zu zählen.

3. Institutionen können schliesslich auch in *Regeln* und *Normen* bestehen, die explizit und

implizit das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben mitbestimmen.

Ein entscheidender Unterschied gegenüber früheren institutionell orientierten Strömungen — wie z. B. der deutschen historischen Schule der Nationalökonomie — besteht im Bemühen, die Institutionen nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu *analysieren*. Es wird gezeigt, von welchen Bedingungen die von den Institutionen ausgehenden Wirkungen abhängen, und es wird herausgearbeitet, welche Veränderungen im Verhalten der Menschen hervorgerufen werden, wenn Institutionen verändert werden. Aus diesem Grunde ist die Analyse der Institutionen eng mit dem Verhalten der Menschen verknüpft. Das Handeln des Staates wird z. B. nicht einfach dargestellt, sondern es wird gezeigt, wie die Motivation der Politiker (vor allem wiedergewählt zu werden) und der staatlichen Administrationen (vor allem Einfluss zu erringen) zu einem systematischen und damit im Prinzip vorhersagbaren Verhalten der Institution «Staat» führt.

### Grössere Realitätsnähe

Das Menschenbild in dieser Neuorientierung der Nationalökonomie unterscheidet sich wesentlich von der Vorstellung, dass ein Mensch *alleine* seine materiellen Vorteile zu maximieren trachte. Es wird jedoch zu Recht an der Vorstellung festgehalten, dass die Menschen nicht zufällig und willkürlich handeln, sondern den Vor- und Nachteilen ihrer Entscheidungen Rechnung tragen. Ebenso wird richtigerweise davon ausgegangen, dass die überwiegende Zahl der Menschen durchaus eigene Vorteile verfolgt; alleiniger Altruismus, aber auch alleinige Boshaftigkeit werden als wenig realistische Verhaltensdeterminanten angesehen. Ein wichtiges Merkmal des verwendeten Menschenbildes besteht darin, dass Aenderungen im Verhalten in der Regel auf Aenderungen von objektiv feststellbaren Bedingungen und nicht auf unerklärte Präferenzänderungen zurückgeführt werden. Wird etwa beobachtet, dass zunehmend Kleinwagen gekauft werden, sucht der Ökonom in erster Linie nach Veränderungen im wirtschaftlichen (und sozialen) Umfeld (z. B. in den höheren Benzinpreisen, die ein sparsameres Fahren lohnender machen) und nicht in einer plötzlich einsetzenden Vorliebe für Kleinwagen.

Das derart aufgebaute Modell des Verhaltens des Menschen findet bei vielen Politologen, Soziologen und gerade auch *Psychologen* Anklang. Auf Grundlage dieses «ökonomischen» Menschenbildes ist in letzter Zeit eine sehr fruchtbare *interdisziplinäre* Zusammenarbeit zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Fächern entstanden: Mit Hilfe des grundsätzlich gleichen Modells des Menschen sind Probleme in unterschiedlichen Gebieten analysiert worden. Derartige Anwendungen finden sich beispielsweise im Bereich der natürlichen Umwelt, der Bildung und Forschung, der Kunst und der Kriminalität.

Eine Nationalökonomie, die den Menschen und die von ihm geschaffenen Institutionen ins Zentrum der Betrachtung rückt, ist nicht nur *realitätsnäher*, sondern vermag auch die herkömmlichen Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen zu überwinden. Sie verliert den Geruch einer mechanistischen und irrelevanten Wissenschaft zugunsten einer lebendigen und praktisch orientierten Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Zeit.